

# Briefe nach Norwegen

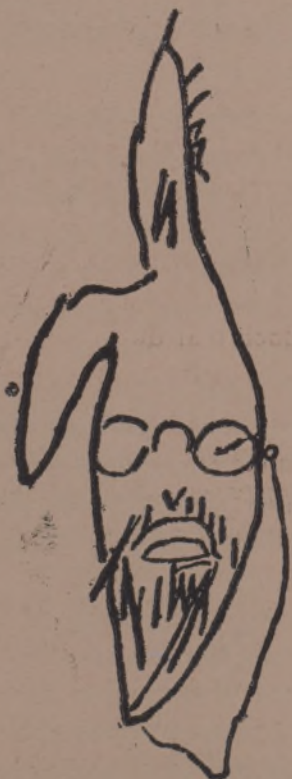
Von Else Lasker-Schüler

Lieber Herwarth, ich habe den Pitter Boom gemalen für den Sturm. Seitdem er sich den ganzen Hiddenseesommer nicht um mich bekümmert hat, sieht er gar nicht mehr aus wie ein Großfürst, sondern wie ich ihn in der Katerstimmung als Langohr gemalen hab. Ich zeigte ihm sein Bild, aber er weigerte sich das Cliché zu bezahlen. Nun wende ich mich mit diesem Brief an seinen Vetter. Bitte, Herwarth, mach du die Kommas; der ist gebildet, er schrieb ein mathematisches Buch über Geburten und Todesfälle.

„Geschätzter Herr. Sie sind doch der Johannes, dem Peter Baum sein Kusine? Ich bin seine Freundin Amanda und geh in die Knopffabrik auf Arbeit, und bin nicht wie sie in die höhere Töchterschule gegangen in Elberfeld und das hochdeutsch macht mich Kopfsucken. Sie sind einer von den Vornehmen und darum spenden Sie wacker zwei Thaler für das Kliche Ihres Cousins Peter; sonst kann seine Visage nicht abgekleckt werden. Der Peter hat mir im Vertrauen in der Lämmerstunde auf Ihnen aufmerksam gemacht, Herr Johannes. Und ich grüße Ihnen freundlich und schaffen Sie sich einen Bullenbeißer weniger an und füttern Sie Ihre Wachteln mit Teufelsbeeren, und trinken Sie sich einen Schoppen auf mein Wohlsein. Ihre Amanda Wallbrecker, aus Elberfeld Grüne Pumpe an der Klotzbahn 86.“

Lieber Junge, den ganzen Tag erwarte ich den Geldbriefträger, daß er nicht mit den zwei Talern in Dein Bureau rennt. Ich hab nämlich vor, in den Zirkus zu gehn und ein guter Platz kostet drei Mark; und den Slaven will ich dazu einladen, damit er sieht, daß es nicht nur Rindvieh gibt auf der Welt, er ist nämlich verbohrt in sich. Ich bin mißlaunt, die Menschen, die ich für Menschen hielt, sind auch keine Menschen; die Liebe erdrosseln sie mit ihrem Ehrgeiz. Und die Liebe, Herwarth, Du weißt doch, was ich von der Liebe halte, wäre sie eine Fahne, ich würde sie erobern oder für sie fallen. Gute Nacht.

Herwarth, denk mal, die zwei Taler sind eingetroffen und noch ein Abonnement auf den Sturm dazu. Siehst du, ich bin ein Großkaufmann. Stell mich an, Du wirst ja nie den Handel verstehen, und ich möchte nicht warten, bis der Sturm alles niedergefällt hat. Ich hab meinem Pitter Boom noch ein Wörtchen zu seinem Gemälde dazu geschrieben:



„Pitter, dat De so een dommer Moolesel böß, nä, dat han eck nich gedacht. Wie kannst De meck nu so eene alberne Karte schriewen ut Hiddensee! Doför möss De bestraft wörn. Eck wörd nu all Dinne Extravaganzen on Hokospokos on

Dinne ganze heelege Familie en usse Vorwärts bringen, on Dinne Neegongen on Dinne Settleckeetsverbrechen. Ook Dän artegen Bruder Hugo wörd eck entlarven. Dat glöw eck Önk, dän Sommer on dän Herbst en die Badeörter herömfanieren, on die Portemaries dän Lüten ut de Mäntels kiebitzen, on eck sitt hier biem leeren Kochpott. Van wäm häst De dann dat Geld all? Völleecht van Ding Tante ut die Waffelbude oder van die Riesendame? Die Erbschaft Dinnes Urgroßvatters, däm Derektor on Professor vom Olympiaflohtriaten häst De doch opgefreten on Deck heemlich doför eene nüe Bochse on eenen Schabbesdeckel gekaut? Genau wie een Pastor stehst De met der longen Piepe im Muhl vor die Thöre van Dinne Filla op die Groschenskarte on de Hugo kickt ut däm Fenster wie Ding Hilfsprädiger. On eene Eölsharfe stehst ook op däm Dach; wer speelt die? Dinne tröhe Amanda.“

Liebe Jungens. Cajus-Majus hat mir gesagt, er habe Wilhelm Haas aus Prag zum „Gnu“ eingeladen. Im Café Austria findet der Cabaret-Abend statt. Es wäre wirklich nett, wenn Willy Haas käme. Er erinnert mich an den Primaner, den meine älteste Schwester gnädig, wie ihre Kleider mit den vielen Bändern, meiner zweiten Schwester vererbte, bevor sie ins Pensionat kam. Der hatte, wie der Prager Student, große, kluge Augen und war kein Spielverderber und hieß auch genau wie er.

Ich bin mit dem Auto ins Cabaret gefahren, ich fühle mich ernstlich krank. Aehnlich wie Känguruh hört sich „Gnu“ an. Aber interessant war es dort, tausend Menschen kamen und immer wieder tausend, die Einlaß beehrten, und da war kein Platz mehr zu finden. Ich erklimm die Bühne und setzte mich in einen erhabenen Sessel. Mit meinem Kolossalsaphir am Finger, (höherer blauer Glasscherben), präsentierte ich Leo den Siebenundzwanzigsten. Das meinte auch Cajus-Majus. Als bald begann die Lyrik.

Herwarth, Kurtchen, Zeppelin kommt wieder über unserm Haus vorbei. Ich sitz eingeschlafen am Schreibtisch, wird plötzlich die Erde aufge-rollt — modernes Gewitter, die Welt geht unter, ich hab keine Zeit mehr die Koffer zu packen. Wahnsinnige Stimmung in der Luft; Meer rauscht über unsern Dächern und Häusern — wo ist Himmel geblieben, wo will der Walfisch da oben hin gemächlich durch die Wolkenfluten. Adieu, adieu, ich lauf rasch hinunter auf die Wiese.

Else

Heute nur ein paar Neuigkeiten!

Erstens: Dr. Alfred Döblin hat sich als Geburtstagsheifer und noch für „alles“ niedergelassen. Auf seinem Schild in der Blücherstraße 18 am Halleschen Tor steht geschrieben, daß er Oberarzt am Urban war. So eine Reklame!

Zweitens: Leonhard Frank hat wieder einen himmelblauen Mädchenleib gemalt, nun glaube ich wirklich an seine Satanterie.

Drittens: Scherl will mich für die Verbreitung der Gartenlaube in Tripolis anstellen. Ich wohne bei Enver Bey im Krieg.

Viertens: Der unvergleichliche Baron von Schennis war gestern Nacht wieder im Café.

Fünftens: Alle Jungfrauen Berlins hat Poiret eingeladen zu seiner Ausstellung bei Gerson. Die sammelten sich, eine Mauer zur rechten und linken des Durchgangs. Zwischen blond und schwarzem Frauenhaar, ein Spalt der noch zu haben war, sah ich die Mannequin wunderschön. Sie war nicht in der Stadt geboren, man wußte nicht woher sie kam.

Sechstens: Das Café und alles was drum und dran liegt, Berlin und Umgegend, grüßt Euch Möwen!

Hört nur, Kokoschka wird steckbrieflich verfolgt in der neuen, freien Presse; er wirkte doch immer schon rührend, fing er von der Villa an zu simulieren, die er seinen Eltern schenken würde. Er aß sich nur immer objektiv satt aus dem Idealzweck. Tut mir wirklich leid! Wenn er mich auch nicht leiden mag. So bin ich ja gar nicht! Ein Modell, ein Holzhäuschen, soll er in der Nacht vom fünfzehnten auf den sechzehnten Oktober einfach gestohlen haben. Ich schneide Euch hier sein Bild aus, es ist dilettantisch gezeichnet und gerade



seine charakteristischen Verbrecherzüge sind gemildert. Ob er sich auch in einer guten Pension versteckt hält, die für ihn sorgt? Rattke, der Ober vom Café, bei dem er hier in Berlin gewohnt hat, meint auch, wenn er nur gut wo gepflegt wird.

## Purrmann und Levi

Die Auslese, die ich in den Salons des Artistes halten konnte, war gering und wäre beschämend im Vergleich zu anderen Ländern, sollte damit die deutsche Kunst in Paris erschöpft sein. Aber auch hierin folgen die Deutschen dem Gesamtrhythmus der Ausstellung. Wie von den Franzosen Matisse nur mit einem Bild vertreten ist, während Picasso, Bracque, Devain ganz fehlen, so haben sich auch die begabtesten jungen Deutschen aus persönlichen oder aus sachlichen Gründen ferngehalten. Von ihnen will ich reden. Zunächst von Purrmann und Levy.

Hans Purrmann war in Deutschland bereits ein geschätzter und von der wirklich autoritativen Kritik anerkannter Künstler. Es waren Maler — also Kenner, die seine Sachen in den Sezessionsausstellungen kauften. Man liebte an seinen Bildern die jugendliche Kraft, die einen geborenen Maler erkennen ließ, die instinktive Unbekümmertheit, die aus Begabung nie daneben hieb, man bewunderte die Fülle, die ein unbestrittenes Talent ausschüttete. War das Publikum auch oft stupefakt, die Kenner spannten ihre Erwartungen aufs Höchste.

Purrmann seinerseits erkannte, daß er auf diesem Wege mit seinem Temperamente zu wirtschaften dahin kommen würde sich auszugeben oder im günstigsten Falle sein Leben lang mehr oder minder gute Malerei zu liefern. Er fühlte das Bedürfnis, seiner Begabung einen festen und soliden Boden zu sichern, von dem aus sie rationell arbeiten und zu einer sich immer vervollkommenden Kunst gelangen könne. Er orientierte sich an den neuen Bestrebungen der französischen Malerei, die sich um Matisse konzentrierten und die darauf ausging, hinter dem flüchtigen Reiz, den die Impressionisten mit bewunderungswürdiger Meisterschaft gegeben hatten, den wahren Cha-

rakter, die Stabilität zu suchen. Man wollte seine Sensationen bannen, kondensieren, konzentrieren, man hielt sich mehr an Cézanne als an Renoir, man arbeitete wieder mit der Linie, man zeichnete wieder. Diese Tendenzen schienen für Purrmann die fruchtbarsten Stilelemente zu enthalten; sie schienen seiner Begabung und der Art seiner Sensationen adäquat. Und mit großer Selbstdisziplin nahm er seine Kraft in die Zügel, um die neuen Prinzipien mit seinem Geiste zu füllen. Was Purrmann in dieser Epoche geschaffen hat, konnte den Verehrern seiner Frühwerke vielleicht furchtsam erscheinen. Aber sie unterschätzen die ungeheuren Dienste, die ihm dadurch verschafft wurden. Seine Werke, die früher von Jugend lebten, sind gehalten und gebündelt in ihrer Kraft. Sie sind vornehm in Farbe und Zeichnung geworden, sie sammeln und konzentrieren alles, was zu sagen ist. Die Arbeiten sind mehr durchdacht, sie sind berechneter, überlegter, gewollter. Aber hinter diesem Raisonement steht die gleiche frische Kraft wie früher nur auf einer sehr soliden Grundlage.

Ich glaube, Purrmann verdankt es seinem klaren und immer wachen Intellekt, daß er sich auf diesem Wege zur Konzentration seiner Sensationen den Einflüssen von Matisse fernhält. Er hat sich an ihm orientiert, aber er hat nie mit ihm den Schwindel getrieben, der in den Sälen des Indépendants sich bemerkbar macht. Er hat ihm viel zu danken, aber er ist immer ganz er selbst geblieben, er hat nicht mehr und nichts anderes getan, als so viele begabte deutsche Künstler vor ihm.

Ich könnte vieles von dem, was ich von Purrmann gesagt habe, bei Levi wiederholen. Auch bei ihm ist das Streben nach Konzentration und Stabilisierung der Sensationen, das Suchen nach den geeignetsten Ausdrucksformen. Daß zwei Künstler von solcher Intelligenz sich an den neuen Stilformen bilden, beweist am besten ihre Fruchtbarkeit und Notwendigkeit. Der Geist der jungen Generation findet nicht mehr Platz zwischen den Relationen von Natur und Persönlichkeit, von Farbe und Farbe, wie der Impressionismus sie für sich genügend fand. Die neue Sensation hat vor allem eine neue Forderung gestellt: die Forderung nach dem geschlossenen Bilde. Der Impressionismus war Naturpsychologie. Man interpretierte die Natur, mit der die gemalte Leinwand nie die Beziehung verlor. Man ordnet innerhalb des Naturausschnittes alles mit Beziehung auf die Wirklichkeit und kümmerte sich meistens nicht weiter um eine Bildeinheit, als daß eine farbige Gesamtharmonie zustande kam. Das lag in der impressionistischen Schaffensart begründet, konnte aber die jungen Künstler nicht hindern, darüber hinauszugehen. Man unterwarf seinen Geist nicht mehr der Natur, um sich von ihr Gesetze zu holen, sondern dem Bilde. Man ging von dem Flächenformat aus, auf dem man arbeitete und wollte zunächst vor allem ein Equilibre in Linien, Farben und Valeurs erreichen. Darum gab jetzt die Bildeinheit die Gesetze für die Verteilung der Massen, für die Harmonisierung der Linien, für die Durchrechnung der Valeurs. Man ging damit einen guten Schritt auf die Traditionen zurück, entfernte sich aber nicht von der Grundlage der modernen Sensibilität. Kurz, man wurde nicht im geringsten akademisch, indem man alte und gesunde Kunstforderungen aufnahm, sondern man versucht neue Bilder, neues Gleichgewicht und Verteilung der Fläche zu schaffen, wie der Impressionismus eine neue Naturanschauung geschaffen hat. Levi, der sich in seinen Stilleben besonders bemüht, innerhalb der Konzentration seiner Sensationen ein neues Equilibre zu finden, eine persönliche Ausgleichung der Linien und der Valeurs, befindet sich auf einem guten Wege. Man spürt auf jeder Tafel seine Begabung und seinen selbständigen

Willen, der noch immer weiter danach strebt, sich von allen Einflüssen zu emanzipieren.

Es ist eine neue Arbeitskraft und eine neue Energie, die in diesen Künstlern steckt. Nichts mehr von einem blöd-genialischen Draufloschauen, bei dem der Künstler selbst nie weiß, was herauskommt, keine Malerei à la manière de . . ., die ebenso einfach wie schwindelhaft und geistlos ist. Als Laie kann man diese Energie kaum einschätzen. Man müßte noch dazu halten, daß ihnen aus freiwilliger Wahl jeder Kontakt mit dem Publikum fehlt.

M. R. Schönlank

Der Beitrag entstand im Frühjahr zu Paris, während gleichzeitig in Berlin (Salon Cassirer) Bilder der beiden Künstler ausgestellt waren. Die Berliner Kritik hat sie fast ausnahmslos geschnitten oder verurteilt.

## Unser Photo

Schluss

Herr von Angyal zuckte nervös mit den Flügeln, sah mich mit seinem Zwicker, der ihm jetzt auf die Nasenspitze zu sitzen kam, streng an, und gab folgendes Paradoxon von sich: „Es gibt auch ekelhafte Menschen. Und Sie sind Einer!“ Sprach's und ließ mich mit meinem Apparat stehen. Trotzdem nun die kühn paradoxe Form dieses Ausspruchs zum tieferen Eindringen in seinen Sinn reizte, konnte ich seiner Gedankenrichtung doch keinen rechten Geschmack abgewinnen. Ich darf Ihnen bei dieser Gelegenheit eine kleine Ungeschicklichkeit meinerseits nicht verhehlen. Als sich nämlich nach dieser paradoxen Aeußerung Herr von Angyal zum Gehen wandte, stieß ich — wohl infolge einer momentanen Unachtsamkeit mit meinem Unterleib gegen seinen ausgestreckten rechten Fuß. Der Zusammenprall war ein so heftiger, daß ich ein gutes Stück wegflog. Es ist wohl überflüssig zu bemerken, daß ich mich wegen meiner Unvorsichtigkeit vielmals entschuldigte und Herrn v. Angyal frug, ob er sich nicht um Gottes Willen weh getan habe. Er schien aber gar nichts gespürt und gar nicht ungehalten zu sein. Ich hatte nun, ich muß es gestehen, große Schmerzen und auch Angst, daß sich bei mir, durch mein kleines Malheur, am Ende gar die Anzeichen einer leichten Bauchfellentzündung einstellen könnten, doch scheint, wie ich zu Ihrer Beruhigung mitteilen kann, jede Gefahr bereits geschwunden zu sein. Gerade im rechten Augenblick nun, da ich meinen Cercle beendet hatte, rief mich die Klingel in das Empfangszimmer des Allmächtigen zurück. Als ich ihm meine Erlebnisse erzählte und meiner Befürchtung Ausdruck verlieh, ich sei im Begriffe, eine Bauchfellentzündung zu bekommen, meinte der hohe Herr aufmunternd: „Fahren Sie nur so fort! Sie sind am rechten Weg! . . .“ Der Sinn dieser Bemerkung blieb mir rätselhaft. Ueberhaupt schien mir der hohe Herr zerstreut und in Gedanken noch immer mit der jüngsten Telefonnachricht beschäftigt. Auf meine untertänigste Frage nun, wer ihn denn angerufen habe, meinte er lächelnd: „Es war die Effektenbörse Ihrer 1. Haustadt. Sie müssen nämlich wissen, daß die Leute auf der Erde bei all ihren Wünschen fortwährend meinen Namen im Munde führen. Da ich nun nicht ressortwidrig vorgehen will, so muß ich jeden Moment zum Telefon rennen, um mir alle Wünsche meiner irdischen Unter und Un — Tamen“ — wie er hier feinscherzend bemerkte, — „anzuhören. Schon den ganzen Vormittag habe ich keine Ruhe. Denn da sind doch die Gerichtsverhandlungen, ich werde ununterbrochen zum Zeugen angerufen. Jeden Moment schwören die Leute bei meinem Namen und was tut Gott? Sie schwören alle falsch. Und um die Mittagszeit bin ich auch sehr beschäftigt! Da gehen die Leute in ihrer Heimatsstadt am Korso

spazieren: was ich da angerufen werde! Ich soll machen der eine soll zerspringen, weil die Papiere von ihm steigen, der andere, weil er ein 60 H.P.-Automobil hat. Und Nachmittag werde ich viel angerufen vom Gerbeaud, wegen den Toiletten, und auch weil sich manche so ansappen! Sogar abends belästigt man mich. Da sind doch diese elenden philharmonischen Konzerte und Theatervorstellungen. Der bescheidenere Teil geht hinein, um das Ende abzuwarten; die meisten aber warten gar nicht, sondern schlafen gleich ein. Da heißt dann: „Gott wie fad!“ Wissen Sie, wenn es nach diesen Leuten ginge, müßte ich den Schlag für Budapest reservieren. Und dann gibt es doch leider eine Menge Telefonieren außer den Amtsstunden. Wenn so ein Schnupfen in die Stadt kommt, schreit doch ein jeder wohlgezogener Mensch: „Helf Gott!“ Und was mir doch die Börse auf die Nerven geht!“

Ich, der ich seinem Ideengange mit dem größten Interesse gefolgt war, erlaubte mir hier meine Teilnahme durch ein verständnisvolles Schmunnzeln Ausdruck zu verleihen. Da klingelte es wieder heftig am Telefon. Der erste Gott schaute zornig auf seine Patent-Sonnenuhr. „Es fehlen, da Sie da sind, natürlich einige Minuten auf 2 h,“ sagte der hohe Herr, mich mit strengem Blick musternd. Ich fand diese Bemerkung sehr nett, da sie von dem regen Interesse sprach, mit dem mein hoher Klient den Kern meines Wesens zu erfassen geruhte, und ich besonders auch den lebensfrohen Humor, der aus diesem Apperçu leuchtete, dankbar bewunderte. „Leider habe ich bis Mittag Amtsstunde,“ sagte der erste Gott, verdrossen und eilte pflichtbeflissen zum Telefon.

Da ich angestrengt lauschte — natürlich nur, um Ihrem g. Blatt einen recht interessanten Bericht zukommen lassen zu können, — hörte ich den hohen Herrn deutlich folgendes sagen: „Sie haben ganz recht. Es ist wirklich ein ekelhafter Mensch!“ Dabei nannte er zu meiner größten Verwunderung meinen Namen. Nun muß ich gestehen, daß mich das Gehörte im ersten Augenblick nicht nur nicht angenehm, sondern geradezu unangenehm berührte. Vom Apparat zurückgekehrt, verkündete der hohe Herr als Antwort auf meine fragende Miene, indem er jedes Wort feierlich betonte, das folgende Machtwort: „PONEM, NOMEN, OMEN!“ Dies blieb mir unklar. (Wir glauben, diese Worte stammen aus einem verschollenen Zitat aus dem Alt. Testament.: Deuteronomii. Mosis IV. Lib. 2. Cap. Vers. No. 117. Ab. d. Ann. d. Red.)

Ich hielt es nun an der höchsten Zeit, meinen Abschied zu beschleunigen und war gerade bei der Himmelstüre angelangt, als ich plötzlich ein ziemlich schmerzhaftes und mir wohlbekanntes Gefühl hinterrücks verspürte und zugleich ein gutes Stück aus der Himmelspforte hinausflog.

Im Ganzen erfreut über den so gelungenen Besuch, trat ich mit bestem Schwunge den Rückflug an. Leider mußte ich diesmal unverrichteter Dinge abziehen. Doch hoffe ich bestimmt in Bälde meinen Besuch zu erneuern und eine schöne Photographie mitzubringen, umsomehr als das geschilderte, geradezu intim zu nennende Verhältnis zu meinem hohen Klienten, und der schöne Empfang, der mir da oben zuteil wurde, sowie auch die übrigen, Ihnen geschilderten Erlebnisse mir zeitlebens eine schöne und liebe Erinnerung bleiben werden. !!!“

Wir aber hoffen zuversichtlich, daß die Administration unseres Weltblattes die erste sein soll, die sich schon zu Weihnachten dem Wohlwollen seines verehrten Leserpublikums mit einem authentischen und wohl gelungenen Konterfei des ersten Gottes zu empfehlen in der angenehmen Lage sein wird! —

Viktor von Dirsztay

Verantwortlich für die Schriftleitung  
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE